

Themenschwerpunkt: Das Jahr 1913 (II)

Ralf Klausnitzer

„Literarische Kunst“

Richard Moritz Meyers Beobachtungen des Jahres 1913 und die Gegenwart der Vergangenheit

Abstract: This paper analyses the perceptions of the year 1913 by a direct witness and exact observer of time and literary life: The philologist Richard Moritz Meyer is represented in the “*Gesamtbild*” issued by David Sarason *The Year 1913* with the entry “Literary Art”; and here he developed some insightful and provocative perspectives. The paper explores the conditions and consequences of his observations, oscillating between literary criticism and philological and historiographical generalization. This is followed by systematic considerations on the problem of literary and cultural historical observation. Here I will discuss the potentials and risks of a synchronistic perspective in terms of temporal proximity.

PD Dr. Ralf Klausnitzer : Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für deutsche Literatur, Dorotheenstraße 24, 10 099 Berlin, E-Mail: ralf.klausnitzer@rz.hu-berlin.de

Den Jahreswechsel 1912/13 verbringt der Philologe Richard Moritz Meyer mit seiner Familie in Berlin: Die läutenden Glocken der Silvesternacht hören er und seine Frau mit den Kindern vom Balkon ihres repräsentativen Stadtpalais’ in der Voßstraße 16.¹ Der imposante Bau im Stil der italienischen Renaissance, dessen Gartenseite an das Gelände der Alten Reichskanzlei grenzt, war durch die Architekten Heinrich Kayser und Carl von Groszheim errichtet worden, nachdem

1 Richard Moritz Meyer: Haus-Chronik, 1913. DLA Marbach: D: Meyer, unpaginiert. Für die Anfertigung und Zusendung der Kopien danke ich Ruth Doersing vom DLA; für konstruktive Hinweise danke ich Gangolf Hübinger. Seine Eintragungen nimmt Meyer in einem besonderen Format vor: Er nutzt die „Haus-Chronik“ mit Albrecht Dürer’s Randzeichnungen zum Gebetbuche des Kaisers Maximilian I. nebst den acht Zeichnungen von anderer Hand. Phototypische Reproduktion der Originalzeichnungen in der Schatzkammer der kgl. bayerischen Hof- und Staatsbibliothek zu München. Ausgabe A auf Büttenpapier. München / Leipzig: G. Hirth’s Verlag 1885; dazu Bernd Hamacher / Myriam Richter: Grenzen der Materialität. In: Martin Schubert (Hg.): Materialität in der Editionswissenschaft. Berlin / New York: de Gruyter 2010 (Beihefte zu editio 32), S. 381–390, hier S. 384f.

Richard Moritz Meyers Vater – der Bankier Friedrich Meyer, der bei der Gründung der Deutschen Bank zu den größten Einzelaktionären zählte – das Grundstück 1872 gekauft hatte.² Seit der Neugestaltung der von R.M. Meyer und seiner Familie bewohnten Beletage – zu deren Einweihung am 4. Dezember 1894 stolz vermerkte 114 Gäste kamen und die mit Tanz- und Schauspieldarbietungen „etwas festlicher“ verlief als die Eröffnung des neuen Reichstages am darauffolgenden Tage – war das repräsentative Haus zu einem Zentrum des geselligen Lebens in der Reichshauptstadt aufgestiegen: In dem von Estella Meyer gestalteten Salon verkehrten Autoren wie Gerhart Hauptmann und Stefan George, Hugo von Hofmannsthal und Arthur Schnitzler, Künstler wie das Malerehepaar Reinhold und Sabine Lepsius und Melchior Lechter, Kritiker wie Alfred Kerr und Oscar Bie sowie Diplomaten und Wirtschaftsführer aus dem In- und Ausland.³ Erst am 30. Dezember 1912 hatte in diesem Haus eine „professorale Gesellschaft mit sehr schönen Zusagen“ stattgefunden, zu der sich 40 Personen einfanden; unter den Gästen waren der Verleger Georg Bondi und der Keltologe Kuno Meyer, der Romancier Jakob Schaffner und der Religionswissenschaftler Adolf Deissmann.⁴

Nicht weit vom Haus der Familie Meyer liegt der Potsdamer Platz, der seit dem Ausbau der Potsdamer Straße zum „Millionärsviertel“ den wichtigsten Verkehrsknotenpunkt der rasant wachsenden Metropole bildet; seit 1907 mit U-Bahnhof. Hier befindet sich auch das Grand Hotel Esplanade, in dem am

2 Grundlegend dazu die Darstellung von Myriam Richter: Voßstraße 16. Im Zentrum der (Ohn-)macht. Köln: Kölner Universitätsverlag 2011. Aufschlussreich ist auch die hier geschilderte Geschichte der Immobilie: Das Haus Voßstraße 16 befand sich auf einem Grundstück, das Anfang des 19. Jahrhunderts Teil eines adligen Palais war, das später dem Grafen von Voß – dem Namensgeber der heutigen Straße – gehörte. Dieses Palais bildete den Treffpunkt des exklusiven Schach-Clubs, der 1803 vom Bildhauer Johann Gottfried Schadow mitbegründet wurde und etwa 40 Jahre lang bestand; neben Militärs verkehrten hier Ärzte und Architekten, Diplomaten und Juristen, Künstler und Wissenschaftler, zu den Gästen zählten August Wilhelm Schlegel, Clemens Brentano und Achim von Arnim.

3 Dazu ebenfalls Richter: Voßstraße 16 (Anm. 2), S. 166. Die in der „Haus-Chronik“ vermerkte Aussage über die „etwas festlicher“ als die Eröffnung des neuen Reichstages verlaufene Einweihung seines Hauses und genaue Beschreibungen der Einrichtung finden sich bei Christiane Kohl: Bilder eines Vaters. Die Kunst, die Nazis und das Geheimnis einer Familie. München: Goldmann Verlag 2008, S. 45. Zur Biografie von Richard Moritz Meyer siehe die materialgesättigte Darstellung von Roland Berbig: „Poesieprofessor“ und „literarischer Ehrabschneider“. Der Berliner Literaturhistoriker Richard M. Meyer (1860–1914). In: Berliner Hefte zur Geschichte des literarischen Lebens 1 (1996), S. 37–99; die Beiträge des Sammelbandes von Nils Fiebig / Friederike Waldmann (Hg.): Richard M. Meyer. Germanist zwischen Goethe, Nietzsche und George. Göttingen: Wallstein Verlag 2009 sowie die im Folgenden zitierten Beiträge von Myriam Richter, die eine Edition der „Haus-Chronik“ vorbereitet.

4 Meyer: Haus-Chronik (Anm. 1), Eintrag vom 30. Dezember 1912.

3. Januar 1913 die Berliner Premiere von Thomas Manns Renaissance-Drama *Fiorenza* gefeiert wird. Richard Moritz Meyer und seine Gattin sind dabei; Tischherr von Estella Meyer ist Thomas Mann⁵ (der nach ernüchternden Erlebnissen bei den Proben des Stückes in der Regie von Eduard von Winterstein schon ahnt, was der Kritiker Alfred Kerr in diesen Stunden über sein Werk niederschreibt).⁶ Nach Mitternacht versammelt sich im Kaminzimmer eine kleinere Runde, und Thomas Mann spricht über sein Verhältnis zum Bruder Heinrich und über die im Oktober und November 1912 in der *Neuen Rundschau* abgedruckte Novelle *Der Tod in Venedig*, die 1913 als Einzelpublikation im S. Fischer Verlag erscheinen und eine bislang nicht erfahrene „unmittelbare Teilnahme“⁷ hervorrufen soll. Von den unterschiedlichen Reaktionen auf den Erzähltext – sie reichen von Lob für die Behandlung des „peinlichen“ Themas mit „vorbildlicher Zartheit“⁸ bis zur ablehnenden Verzeichnung als „Beispiel moralischer Enge“⁹ und dem Urteil Stefan Georges, hier sei „das Heiligste in die Sphäre des Verfalls hinabgezogen“¹⁰ – wissen der Autor Thomas Mann und der Literaturwissenschaftler Richard Moritz Meyer natürlich noch nicht. (Auch wenn irritierte Stellungnahmen des Publikums vorauszusehen sind und der Schriftsteller bereits im Oktober 1912 um ein „beruhigendes oder zurechtweisendes Wort“ über seine Produktion bittet;¹¹ nicht ohne Grund bei einem professionalisierten Spezialisten

5 Ebd., Eintrag vom 2. Januar 1913.

6 Thomas Mann war im Dezember 1912 bei den Proben anwesend und bat Maximilian Harden eindringlich um Anwesenheit und nötige Interventionen bei der Generalprobe am 29. Dezember (was aber nicht geschah). Der Verriss erscheint wenige Tage später: Alfred Kerr: Thomas Mann. *Fiorenza*. Aufführung am Kammerspieltheater. In: *Der Tag* vom 5. Januar 1913.

7 Thomas Mann an Philipp Witkop. Brief vom 12. März 1913. In: Hans Wysling (Hg.): *Dichter über ihre Dichtungen: Thomas Mann*. Bd. 14/I. München / Frankfurt/M.: Heimeran 1975, S. 401: „Noch nie war die unmittelbare Teilnahme so lebhaft – und so sind zu meiner Freude die Stimmen dabei, auf die es ankommt.“

8 So Carl Busse: Neues vom Büchertisch. In: *Velhagen & Klasings Monatshefte* 27 (1912/13), S. 309–311, hier S. 309: „Ohne Zweifel wird man das Thema peinlich finden, aber man muß bekennen, daß es mit vorbildlicher Zartheit behandelt wird. Im bürgerlich-moralischen Sinne bleibt der Held völlig ‚korrekt‘; er nähert sich dem schönen Knaben überhaupt nicht, er spricht nie ein Wort mit ihm [...]. Jedenfalls: soweit die Kunst an sich ein solches Thema überhaupt von dem peinlichen Erdenrest, der ihm anhaftet, befreien kann, ist es hier geschehn.“

9 So Kurt Hiller: Wo bleibt der homoerotische Roman? In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität 14 (1914), S. 338.

10 Vgl. Ernst Glöckner: *Begegnung mit Stefan George*. Auszüge aus Briefen und Tagebüchern, 1913–1934. Hg. von Friedrich Adam. Heidelberg: Stiehm 1972, S. 25.

11 Thomas Mann an Ernst Bertram. Brief vom 21. Oktober 1912. In: Wysling (Hg.): *Dichter über ihre Dichtungen* (Anm. 6), S. 397: „Eine Wendung Ihres Briefes deutet mir an, daß Ihnen die Anfänge meiner Novelle in der letzten Rundschau nicht entgangen sind. Wenn sie Ihnen Vertrauen gemacht haben, sich mit der zweiten (gräßlicheren) Hälfte einzulassen: würden Sie mir

für philologische Textumgangsformen, der sich bereits frühzeitig für sein Werk eingesetzt hatte)¹². Sie wissen ebenfalls noch nicht, dass der Philologe Richard Moritz Meyer am Ende dieses gerade beginnenden Jahres 1913 Thomas Manns Text als zentralen Beleg für „Triumphe der Novelle“ herausstellen und detailliert würdigen wird – und zwar in jenem von David Sarason herausgegebenen Sammelband *Das Jahr 1913*, in dessen Rahmen namhafte Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft ein „Gesamtbild der Kulturentwicklung“ entwerfen sollen. Dieser Sammelband vereint prominente Namen aus Politik und Wirtschaft, Kultur und Wissenschaft: Eduard Bernstein stellt die Politik der Sozialdemokratie im Jahre 1913 dar, Gertrud Bäumer schildert den Aufschwung der Frauenbewegung, Karl Lamprecht resümiert die Entwicklung in der Kulturgeschichtsschreibung und Ernst Troeltsch referiert die voranschreitende „Zerspaltenheit“ auf dem Gebiet der Religion.¹³

Als Richard Moritz Meyer den Neujahrstag 1913 erlebt – an dem er den Literaturwissenschaftler Oskar Walzel besucht¹⁴, der seit 1907 an der TH Dresden lehrt und in diesem gerade beginnenden Jahr nicht nur eine „Jahrhundertbetrachtung“ anlässlich von Richard Wagners 100. Geburtstag und eine Monographie über Friedrich Hebbel veröffentlichen wird, sondern sich wie Meyer Gedanken über die „moderne Literaturforschung“ macht¹⁵ – ahnt er ebenfalls noch nicht, dass ihm mit dem gerade beginnenden Jahr das letzte ganze Lebensjahr bevorsteht.¹⁶ In den folgenden 12 Monaten wird er wie in den Jahren zuvor immens produktiv sein. In diesem letzten Jahr vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs

ein beruhigendes oder zurechtweisendes Wort zukommen lassen? ‚Einsamkeit zeitigt auch das Absurde und Unerlaubte...‘ und ich bin noch heute völlig ohne eigenes Urteil.“

12 Ernst Bertram wird seit der Übersendung seiner Studie zum Roman *Königliche Hoheit* und Thomas Manns emphatisch-dankbarem Antwortbrief vom 28. Januar 1910 zu einem wichtigen philologischen Waffenträger des Schriftstellers; 1919 wird er sich im Einverständnis mit seinem akademischen Lehrer, dem Ordinarius für Neudeutsche Philologie Berthold Litzmann, für die Verleihung der Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn einsetzen. Instruktiv dazu Steffen Martus: Die Geistesgeschichte der Gegenwartsliteratur. Wissenschaftliche Aufmerksamkeit für Thomas Mann zwischen 1900 und 1933. In: Michael Ansel u. a. (Hg.): Die Erfindung des Schriftstellers Thomas Mann. Berlin / New York: de Gruyter 2009, S. 47–84, hier vor allem S. 66–77.

13 Ernst Troeltsch: Religion. In: David Sarason (Hg.): *Das Jahr 1913*. Leipzig / Berlin: B.G. Teubner 1913, S. 533–549, hier S. 534.

14 Meyer: Haus-Chronik (Anm. 1), Eintrag vom 1. Januar 1913.

15 Oskar Walzel: Die moderne Literaturforschung. In: Berliner Tageblatt und Handelszeitung Nr. 441 vom 31. August 1913. 1. Beiblatt. Wiederabgedruckt in: Akademische Rundschau 2 (1914), S. 184–190.

16 Richard Moritz Meyer stirbt im Alter von 54 Jahren am 8. Oktober 1914 und findet auf dem Jüdischen Friedhof an der Schönhauser Allee seine letzte Ruhestätte.

und dem eigenen Tod erscheint seine Monographie *Die Weltliteratur im zwanzigsten Jahrhundert: Vom deutschen Standpunkt aus betrachtet*;¹⁷ die Biografie *Nietzsche, sein Leben und seine Werke*,¹⁸ die seine intensiven und gleichwohl zum Zerwürfnis mit Elisabeth Förster-Nietzsche führenden Bemühungen um den Philologen-Philosophen krönt; schließlich seine Anthologie *Deutsche Parodien*, die satirische Umgangsformen mit Literatur von Gottsched bis zur Gegenwart versammelt.¹⁹ Neben diesen Neuerscheinungen veranstaltet Meyer eine verbesserte Neuauflage seines Unterrichtshandbuchs *Deutsche Stilistik*; er publiziert ein Buch in französischer Sprache,²⁰ verfasst Aufsätze und Miszellen – und er schreibt am Ende des Jahres das bereits erwähnte Resümee „Literarische Kunst“ für den von David Sarason im Teubner-Verlag herausgegebenen Sammelband *Das Jahr 1913*.²¹

In diesem Beitrag entwickelt der umfassend interessierte Beobachter literarischer Verhältnisse – der mit seiner erstmals im November 1899 (mit dem Erscheinungsjahr 1900) veröffentlichten Übersichtsdarstellung *Die deutsche Literatur des Neunzehnten Jahrhunderts* eine bis zu Stefan George und Hugo von Hofmannsthal, Thomas Mann und Ricarda Huch fortgeschriebene Bestandsaufnahme der aktuellen Textproduktion vorgelegt hatte – aufschlussreiche und zugleich irritierende Perspektiven auf das Jahr, in dem die literarische und künstlerische Moderne bedeutsame Anstöße erhielt. Sein Beitrag unternimmt nicht nur das Wagnis, die aktuelle kulturelle Bedeutungsproduktion zu registrieren und durch Auswahl sowie Bewertung einen Hort bewahrenswerter Leistungen zu stiften. Zugleich nutzt er etablierte wie neu entwickelte Verfahren der historiographischen Raumordnung, um in der Vielzahl von Publikationen entwicklungsgeschichtlich bedeutsame „Richtungen“ und „Tendenzen“ zu identifizieren. Und er bemüht sich

17 Richard Moritz Meyer: *Die Weltliteratur im zwanzigsten Jahrhundert: Vom deutschen Standpunkt aus betrachtet*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1913 (= *Das Weltbild der Gegenwart*. Bd. 17). Eine zweite Auflage, bis zur Gegenwart fortgeführt von Paul Wiegler, erscheint 1922.

18 Richard Moritz Meyer: *Nietzsche, sein Leben und seine Werke*. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1913. – Die intensiven Bemühungen um den Philosophen und das Zerwürfnis mit der Nachlassverwalterin belegt die Quellensammlung von Nils Fiebig (Hg.): *In Nietzsches Bann. Briefe und Dokumente von Richard M. Meyer, Estella Meyer und Elisabeth Förster-Nietzsche*. Göttingen: Wallstein 2012.

19 Richard Moritz Meyer: *Deutsche Parodien. Deutsches Lied im Spottlied von Gottsched bis auf unsere Zeit*. München: Verlag Georg Müller und Eugen Rentsch 1913 (= *Pandora-Bücherei*. Bd. 12).

20 Richard M. Meyer: *Le Mouvement Moral vers 1840. Contribution à l'histoire de la Morale aux XIXe siècle*. Übersetzt von S. Jankelévitch. Paris: Cerf 1913.

21 Richard M. Meyer: *Literarische Kunst*. In: David Sarason (Hg.): *Das Jahr 1913*. Leipzig / Berlin: B.G. Teubner 1913, S. 465–479. Im Folgenden im Haupttext zitiert mit dem Kürzel LK und Seitenzahl.

um eine Rekonstruktion der „Evolution der Literatur“ (LK 465), um damit sein Programm einer Beobachtung der „literarischen Entwicklung“ (LK 465) am Exempel eines temporalen Ausschnitts zu entfalten.

Im Folgenden soll den Voraussetzungen und Konsequenzen dieser kultur- und literaturgeschichtlichen Beobachtungen des Jahres 1913 nachgegangen werden. Dazu sind in einem ersten Abschnitt die Auswahl- und Beschreibungsverfahren sowie die Deutungsmuster und Wertungsprinzipien von Richard Moritz Meyers Sicht auf die „Literarische Kunst“ zu rekonstruieren, um in einem zweiten Schritt systematische Überlegungen zu den Konditionen und Praktiken der Beobachtung im Umgang mit der aktuellen Literaturproduktion vorzustellen und zu diskutieren. Ein abschließender dritter Abschnitt stellt am exemplarischen Fall des aggressiv antwortenden Karl Kraus spezifische Reaktionen auf Meyers Perspektivierungen des Literaturjahres 1913 dar, die zeigen, zu welchen Konsequenzen kritische Observationen unter Bedingungen der Ko-Präsenz von Akteuren innerhalb eines durch Konkurrenz gekennzeichneten kulturellen Feldes führen können. Die so sichtbar werdenden Voraussetzungen und Folgen wechselseitiger Beobachtungsverhältnisse erlauben ihrerseits aufschlussreiche Einsichten in die Funktionsweisen reziproker Reaktionen, die in zeitlicher und (kultur-)räumlicher Nah-Kommunikation ablaufen.

1 Meyers Perspektiven auf das Literaturjahr 1913. Voraussetzungen und Verfahren

Als Richard Moritz Meyer seinen Beitrag „Literarische Kunst“ in David Sarasons Sammelband *Das Jahr 1913* niederschreibt, hat er unterschiedliche Umgangsweisen mit der aktuellen Literaturproduktion seit langem erprobt. Auch auf diesem Gebiet folgt er seinem (von ihm hochverehrten²²) akademischen Lehrer Wilhelm

²² Die 1889 veröffentlichte Monographie *Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben* ist „Dem Andenken meines verehrtesten Lehrers Wilhelm Scherer in Dankbarkeit gewidmet“ (nachdem Meyer im Jahr zuvor postum Scherers *Poetik* herausgegeben hatte). Am 21. November 1910 unterschreibt er bei seinem Notar die Stiftungsurkunde der „Wilhelm Scherer-Stiftung an der Universität Berlin“, die er zu Ehren des „unvergeßlichen Lehrers Wilhelm Scherer, zur Unterstützung und Auszeichnung von Arbeiten und Arbeitern auf dem Gebiet der deutschen Philologie und zum Gedächtnis meines geliebten, auch nach Scherer benannten Sohnes Fritz Joachim Wilhelm Meyer“ errichtet und mit einem Dotationskapital von insgesamt 100.000 Mark ausstattet. (Der Sohn war kurz vor Beginn seines Studiums verstorben.) Vgl. Notariatsprotokoll und Stiftungsurkunde vom 21.11.1910; Akten der Wilhelm Scherer-Stiftung im Archiv der Berlin Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften; dazu auch Gustav

Scherer: Seit 1877 erster ordentlicher Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, an der er die Weichenstellungen für das 1887 eröffnete Germanische Seminar vornahm, hatte Scherer schon frühzeitig den Kontakt zum expandierenden Presse- und Zeitungswesen gesucht, das im Feuilleton eine wachsende Vielfalt der kulturellen Bedeutungsproduktion – vor allem aktuelle Literatur- und Kunstwerke sowie Theateraufführungen – beobachtete und nicht nur den Absolventen philologischer Studiengänge, sondern auch akademischen Spezialisten eine publizistische Plattform bot. Scherer selbst hatte Kapitel aus seiner *Geschichte der deutschen Literatur* zwischen 1880 und 1883 in der Wiener Zeitung *Neue Freie Presse* im Vorabdruck veröffentlicht (und dafür harsche Kritik von Kollegen geerntet). Sein Schüler und Nachfolger Erich Schmidt – der am 30. April 1913 stirbt und damit eine Krise innerhalb des Faches auslöst, auf die noch zurückzukommen sein wird – pflegt intensive Kontakte zu zeitgenössischen Schriftstellern und tritt für zunächst umstrittene Autoren wie Gerhart Hauptmann und Frank Wedekind ein.²³

An diese Bemühungen um eine populäre Vermittlung literaturkritischen bzw. philologischen Wissens kann Richard Moritz Meyer anschließen. Und sie in den Schatten stellen: Seine zahlreichen Artikel zu aktuellen Titeln und etablierten Autoren wie zu traditionellen Fragen seiner Disziplin erscheinen in Unterhaltungszeitschriften wie der *Gartenlaube* und *Westermanns Monatsheften*, in Kulturzeitschriften wie den *Preußischen Jahrbüchern* oder *Die Gegenwart* oder *Zukunft*; in der *Deutschen Rundschau* und in der *Neuen Rundschau* sowie in prominenten Tageszeitungen wie dem *Berliner Tageblatt*, der *Frankfurter Zeitung* und der *Vossischen Zeitung*.²⁴

Roethe: Verzeichnis der Stipendien, Stiftungen und Preisaufgaben, die für die Studierenden der Philosophischen Fakultäten der Universität Berlin in Betracht kommen. Berlin: G. Schade 1911, S. 45.

²³ Die persönliche Nähe zu zeitgenössischen Literaturproduzenten hat Folgen: In Erich Schmidts *Charakteristiken*, deren erster Band 1886 erscheint, dokumentieren die Texte über Theodor Fontane und Gustav Freytag, Gottfried Keller und Theodor Storm das neuartige Bemühen, auch die Gegenwartsliteratur in die wissenschaftliche Beobachtung einzubeziehen. Unter den insgesamt 96 Doktoranden, die Erich Schmidt während seiner Zeit als Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte an der Berliner Universität betreut, befinden sich neben später prominenten Literaturforschern wie Friedrich Gundolf, Harry Maync, Julius Petersen und Franz Schultz auch wichtige Kulturschaffende wie Arthur Eloesser, Monty Jacobs, Ludwig Marcuse oder Alfred Kerr. Dazu ausführlicher Verf.: Institutionalisierung und Modernisierung der Literaturwissenschaft seit dem 19. Jahrhundert. In: Thomas Anz (Hg.): *Handbuch Literaturwissenschaft*. Bd. III: Literaturwissenschaft als Institution. Stuttgart / Weimar: Metzler 2007, S. 70–147.

²⁴ Vgl. Richter: Voßstraße 16 (Anm. 2), S. 108. Hier findet sich auch eine von Richard Moritz Meyer angestellte Berechnung der wissenschaftlichen und literarischen Einnahmen, die bis zum November 1910 eine Höhe von über 100.000 Mark erreichten.

Doch wurde nicht nur die von Scherer und Schmidt demonstrierte Beschäftigung mit neuer Literatur zu einem wichtigen Impuls für den Literaturwissenschaftler Richard Moritz Meyer, der sich nach einer Dissertation über die Lieder Neidharts von Reuenthal (1883) und einer Habilitation über Lichtenberg und Swift (1886) vergeblich um eine Professur bemüht hatte und die intensive publizistische Tätigkeit auch als Ersatz für eine ihm verbaute universitäre Wirksamkeit betrieb.²⁵ Wilhelm Scherers Literaturgeschichte, als Muster einer öffentlichkeitswirksamen Vermittlung historischen Wissens bewundert und von Oskar Walzel mehrfach ergänzt,²⁶ vor allem aber Scherers nachgelassene und postum durch Richard Moritz Meyer herausgegebene *Poetik* stellen für den Beobachter des Literaturjahres 1913 weitere paradigmatische Vorgaben bereit, die seine Beobachtung der Gegenwartskultur anleiten sollten. In Scherers *Geschichte der deutschen Literatur* ließ sich die Theorie von einer Periodizität literarischer „Blütezeiten“ finden, mit der Scherer ein Grundgesetz der kulturellen Entwicklung gefunden zu haben glaubte.²⁷ Die unvollständige und aus dem Nachlass edierte *Poetik* Scherers sucht die Literaturforschung auf sozial- und kulturhistorischer Basis zu begründen und bezieht in Überlegungen zum „litterarischen Verkehr“ auch die Distribution und Konsumtion von Texten in die Beobachtung ein. Ähnlich weitreichende Ansprüche artikuliert Richard Moritz Meyers Beobachtung der „Literarischen Kunst“ des

25 Richard Moritz Meyer blieb die erhoffte Professur aufgrund seiner jüdischen Herkunft versagt; er erhielt nur eine Stellung als unbesoldeter a.o. Professor. Dazu Hans Harald Müller: Ich habe nie etwas anderes sein wollen als ein deutscher Philolog aus Scherers Schule. Hinweise auf Richard Moritz Meyer. Ein Beitrag zur Geschichte der Germanistik. In: Jüdische Intellektuelle und die Philologen in Deutschland. 1871–1933. Göttingen: Wallstein 2001, S. 79–88.

26 Bis zu Scherers Tod 1886 erschienen drei Auflagen; in der von Oskar Walzel ergänzten und modernisierten Form wurde es zwischen 1917 und 1928 viermal aufgelegt und nach Walzels Angaben in etwa 29.000 Exemplaren verkauft; vgl. Oskar Walzel: Wachstum und Wandel. Lebenserinnerungen aus dem Nachlaß. Hg. von Carl Enders. Berlin: E. Schmidt 1956, S. 183.

27 Aus der zeitlichen Differenz zwischen dem Höhepunkt höfischer Dichtung um 1200 und Weimarer Klassik um 1800 schloss Scherer auf eine 600-jährige Periodizität literarischer „Blütezeiten“ und behauptete deshalb einen ersten Höhepunkt germanischer Literatur in der Zeit um 600 – obwohl er als Beweis dafür nur das altenglische Beowulf-Epos angeben konnte, das heute auf ungefähr 800 datiert wird. Als „natürliche“ Ursachen dieser Wellenbewegung nahm er einen 300-jährigen Zyklus zunehmender bzw. abnehmender Geisteskräfte des deutschen Volkes an; gleichsam eine „gesetzmäßige“ Erschlaffung nach Perioden höchster poetischer Entfaltung. Obwohl er selbst eingestehen musste, „von den Feinden nur Spott, von den Freunden keine entschiedene Beistimmung geerntet zu haben“, war er von ihrer Gültigkeit überzeugt, da sie „deductiv aus dem Wesen der Vererbung und des Geschlechtsverhältnisses zu begründen und für die Beurtheilung aller menschlichen Entwicklung als ein Leitfaden zu benützen“ sei; so Wilhelm Scherer: Die Epochen der deutschen Literaturgeschichte. In: W.S.: Kleine Schriften. Bd. 1: Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie. Hg. von Konrad Burdach und Erich Schmidt. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1893, S. 672–675, hier S. 675.

Jahres 1913, die ankündigt, neben den „Werken selbst“ und ihren Autoren ebenfalls zu erfassen, „was sich aus öffentlichen Kundgebungen irgendwelcher Art für die Entwicklung des Publikums ergibt“ und „was die Theorie Bedeutenderes hervorgebracht hat“ (LK 465).

Von entscheidender Bedeutung für den Gewinn von Richard Moritz Meyers Perspektive ist freilich ein weiterer von Wilhelm Scherer stammender Impuls. Schon in seiner 1868 vorgelegten Arbeit *Zur Geschichte der deutschen Sprache* hatte Scherer die „sorgfältige Beobachtung und Fixierung“ von „historischen Gesetzen“ als Ziel jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit kulturellen Phänomenen bestimmt.²⁸ Von der „Universalität erfahrungsmäßiger Betrachtung“²⁹ überzeugt, hatte Scherer damit jenes Wissenschaftsprogramm formuliert, das vor allem von der nachfolgenden Wissenschaftler-Generation und den Vertretern der sog. Geistesgeschichte als „Positivismus“ disqualifiziert werden sollte. Dabei war schon den Zeitgenossen unklar, worum es sich bei dem vielfach zur Stigmatisierung gebrauchten Begriff eigentlich handelte. Für Wilhelm Scherer – aber auch für den mit ihm befreundeten Philosophen Wilhelm Dilthey, den Sprachwissenschaftler Hermann Paul, den Historiker Karl Lamprecht oder die Völkerpsychologen Moritz Lazarus und Heymann Steinthal – bestand die spezifische Wissenschaftlichkeit des eigenen Tuns dagegen in einer durchgehenden ‚empirischen Fundierung‘, die durch ‚historische‘ und ‚vergleichende‘ Beobachtung von Phänomenen die Muster und Gesetzmäßigkeiten kultureller Formationen und ihrer Verlaufsformen ermittelte.³⁰

28 Wilhelm Scherer: *Zur Geschichte der deutschen Sprache*. Berlin: Duncker 1868, S. 121.

29 Wilhelm Scherer: *Die neue Generation*. In: W.S.: *Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Oesterreich*. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1874, S. 410.

30 Die moderne empirische Poetik sollte, so Scherer, den normativ-präskriptiven Poetiken des Idealismus gegenüberstehen „wie die historische und vergleichende Grammatik seit J. Grimm der gesetzgebenden Grammatik vor J. Grimm gegenübersteht“; Wilhelm Scherer: *Poetik. Mit einer Einleitung und Materialien zur Rezeptionsgeschichte* hg. von Gunter Reiß. Tübingen: Niemeyer Verlag 1977 (= *Deutsche Texte* 44), S. 50. Um dieses Ziel zu erreichen und auf Basis beobachtbarer „Gleichförmigkeiten der menschlichen Lebenserscheinungen“ eine kausale Erklärung kultureller Phänomene geben zu können, schlug Scherer die von der Sprachwissenschaft seiner Zeit entwickelte Methode der „wechselseitigen Erhellung“ vor. Ausgangspunkt dieses Verfahrens war die Einsicht in die Regelmäßigkeit von Entwicklungsprozessen, die zu unterschiedlichen Zeiten und in verschiedenen Sprachen abliefen. Unterstellte man die generelle Gleichförmigkeit dieser Abläufe, dann erlaubte die Kenntnis von zeitlich jüngeren und vollständig dokumentierten Entwicklungen, die in fernerer Vergangenheit vor sich gegangenen und nur lückenhaft überlieferten Vorgänge durch Analogiebildung zu rekonstruieren. Umgekehrt konnte die Kenntnis früherer Abläufe das Verständnis gegenwärtiger und noch unabgeschlossener Prozesse befördern. Letztes Ziel dieser Methode war die Einsicht in kausale Zusammenhänge: „Wir hoffen durch

Vor diesem Hintergrund gewinnen die in der Einleitung von Richard Moritz Meyers Jahres-Überblick verwendeten Begriffe an Plastizität: Terminologische Kombinationen wie „Literarische Entwicklung“, „Entwicklung der literarischen Kunst“, „Evolution der Literatur“ (LK 465) signalisieren die Bindung dieser Beobachtungsperspektive an Progressionskonzepte, deren Voraussetzungen zwar ebenso wenig reflektiert werden wie ihre Konsequenzen. Doch zugleich – und das ist nicht minder wichtig – fixiert diese Exordialpassage ein Beobachtungsprogramm, das die Einsicht in die (eigentlich unübersehbare) Bedeutungsfülle des zeitlichen Geschehens mit dem Imperativ einer tendenziell selektionslosen Aufmerksamkeit verbindet:

Unter den 365 Tagen ist keiner, der nicht irgendwie unmerklich auf die Evolution der Literatur seinen Einfluß ausübte; er fördert das innere Wachstum einer Dichtung, er bildet in der Lebensgeschichte des Künstlers einen wichtigen Abschnitt, er bringt das Publikum näher an die Kunst heran. Am Ende eines jeden Jahres ist etwas geschehen, wenn auch keineswegs immer etwas Bedeutendes; aber wir müssen alle Mittel anwenden, um des Ereignisses habhaft zu werden. (LK 465)

Realisiert wird dieses Beobachtungsprogramm einer tendenziell umfassenden und gleichwohl differentiell organisierten Aufmerksamkeit in einer Schrittfolge, die auf den ersten Blick verwundert, doch ihre Plausibilität später offenbart.

Richard Moritz Meyer eröffnet seinen Jahresrückblick nämlich nicht mit den großen Namen und Aufsehen erregenden Debüts dieses Jahres; der Literatur-Nobelpreisträger 1913 Rabindranath Tagore – der als erster Laureat aus Asien ausgezeichnet wird – erscheint in diesem Jahres-Rückblick ebenso wenig wie etwa Franz Kafka, der 1912/13 seine ersten Aufsehen erregenden Veröffentlichungen vorlegt. Meyer beginnt vielmehr mit der Erinnerung an öffentlich begangene

die wechselseitige Beleuchtung vielleicht räumlich und zeitlich weitgetrennter, aber wesensgleicher Begebenheiten und Vorgänge sowohl die großen Prozesse der Völkergeschichte als auch die geistigen Wandlungen der Privatexistenzen aus dem bisherigen Dunkel unbegreiflicher Entwicklung mehr und mehr an die Tageshelle des offenen Spieles von Ursache und Wirkung erheben zu können“; Scherer: *Zur Geschichte der deutschen Sprache* (Anm. 28), S. 121. Die postum veröffentlichten Poetik-Vorlesungen wenden dieses Verfahren auf eine komparatistische Literaturforschung an: „Das vergleichende Verfahren verbindet sich naturgemäß mit der *Methode der wechselseitigen Erhellung*, welche z.B. in der Sprachwissenschaft fruchtbar angewandt worden ist. Das Deutliche, Vollständige, besser Bekannte dient zur Erläuterung des Undeutlichen, Unvollständigen, weniger Bekannten; namentlich die Gegenwart zur Erläuterung der Vergangenheit. Es dienen ferner, und dies ist ein wichtiges Element, die einfachen Erscheinungen, welche die Poesie der Naturvölker noch in der Gegenwart lebendig bewahrt, zur Erkenntnis und Erläuterung der älteren Stufen, über welche die Poesie der Culturvölker zur Höhe gelangte.“ Scherer: *Poetik* (Anm. 30), S. 67; Hervorhebung im Original.

„Erinnerungstage“, da diese „zu einer Vergleichung früherer und gegenwärtiger Zustände ohne weiteres herausfordern“ (LK 465). Dabei widmet er sich besonders intensiv dem 100. Geburtstag Richard Wagners – der so pompös begangen wurde, dass ein anderer Beobachter des Zeitgeschehens von diesem Komponisten „nichts mehr hören“ wollte³¹ – und dem 50. Geburtstag Gerhart Hauptmanns, der bereits am 15. November 1912 gefeiert worden war und neben der Verleihung des Literaturnobelpreises („zum erstenmal an einen ‚modernen‘ deutschen Dichter“, LK 466) kulturelle Funktionen für die Gegenwart übernehmen sollte: Insbesondere die Festlichkeiten zu Hauptmanns Jubiläum in Berlin und Leipzig hätten mit der demonstrierten „Gemeinsamkeit von Studenten und Professoren“ gezeigt, wie die „Überbrückung des Gegensatzes zweier Generationen“ gelingen könne (LK 466).³²

Im Anschluss daran führt Meyer die Dichterpreise auf, die 1912 bzw. 1913 vergeben wurden. Die Kleistpreise an den Romancier Hermann Burte und den Dramatiker Reinhard Johannes Sorge (den Meyer allerdings als Reinhold Sorge verzeichnet, LK 467) sowie der Volksschillerpreis für Herbert Eulenberg werden als Symptom für die Bereitschaft zur Anerkennung neuer Versuche und „Originalität“ gewürdigt, auch wenn diese „auf Kosten klarer Form“ gegangen seien (LK 467).

Als unmittelbar danach die Rede auf die Todesfälle kommt, unter denen der am 7. Oktober 1912 gestorbene Wiener Ordinarius Jacob Minor und am 30. April 1913 verstorbene Berliner Lehrstuhlinhaber Erich Schmidt als die „beiden größten Vertreter der neueren deutschen Literaturgeschichte“ herausgehoben werden, übernimmt Richard Moritz Meyer die Rolle des Propheten: „Scheint es doch beinahe, als ginge mit diesen unheilbaren Verlusten eine Epoche in unsrer Literaturgeschichtsschreibung zu Ende“, prognostiziert der Beobachter, der einen Absatz danach konstatieren muss, dass die beiden wichtigsten Werke der Goethe-Philologie im Jahre 1913 „nicht nur von Nichtphilologen, sondern sogar von Philologengegnern“ gekommen sind (LK 468). In der Tat markieren Georg Simmels *Goethe*, das 1923 ihre fünfte Auflage erlebt und Houston Stewart Chamberlains *Goethe-Buch*, das 1939 in der neunten Auflage gedruckt wird, einen signifikanten Wandel im Umgang mit der kulturellen Überlieferung: Auf Grundlage eines umfangreichen, philologisch erschlossenen Wissens und befeuert von philosophisch-psychologischen Spekulationen entwickeln sie großangelegte „Synthesen“, die eine bislang dominierende Quellen- und Textkritik zugunsten umfas-

³¹ Carl Schmitt an Auguste Schmitt. Brief vom 7. Juli 1913. In: Carl Schmitt: „Jugendbriefe“. Briefschaften an seine Schwester Auguste 1905 bis 1913. Berlin: Akademie Verlag 2000, S. 175.

³² An der Berliner Feier zu Gerhart Hauptmanns 50. Geburtstag im Hotel Adlon nehmen Richard Moritz Meyer und seine Frau Estella teil; Haus-Chronik (Anm. 1), Eintrag vom 24. November 1912.

sender kulturhistorischer und ästhetischer Perspektivierungen verabschieden.³³ Spätestens mit dem breiten Erfolg dieser Bücher und den nachfolgenden Krisen-Diagnosen, an denen sich der Extraordinarius Meyer intensiv beteiligt, wird der Umbau der Literatur- und Kulturwissenschaften im Zeichen des Integrationsprogramms „Geistesgeschichte“ zu einem auch öffentlich wahrgenommenen Schauspiel.³⁴

Zu berücksichtigen bleibt, dass sich das von Meyer erkannte „Ende“ einer wissenschaftlichen Epoche länger angekündigt hatte. Schon 1908 war der programmatische Vortrag „Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft“ von Rudolf Unger erschienen, der im Anschluss an Überlegungen von Wilhelm Dilthey neue Forschungsimperative formulierte: Gegen die „mechanistische bzw. atomistische Auffassungsweise“ des „literaturwissenschaftlichen Positivismus“ sollten literarische Texte als Zeugnisse der „Weltanschauungs- oder Ideengeschichte“ sowie als „Dichtungen“ behandelt werden.³⁵ Die programmatisch verkündete Abkehr von einer beschränkten „philologistischen Bewegung“ hin zu weltanschauungsphilosophisch und kulturhistorisch gegründeten Um-

33 Dazu Georg Bollenbeck: Goethe als kulturkritische Projektion bei Chamberlain, Simmel und Gundolf. In: Jochen Golz / Justus H. Ulbricht (Hg.): Goethe in Gesellschaft: zur Geschichte einer literarischen Vereinigung vom Kaiserreich bis zum geteilten Deutschland. Köln: Böhlau 2005, S. 13–32, die Angaben zur Auflagenhöhe hier S. 31.

34 Diese „Krisendiagnosen“ gehen von unterschiedlichen Akteuren innerhalb und außerhalb der disziplinären Literaturwissenschaft aus und sind mehrfach adressiert: Zum einen erfolgen sie in Form von Defizit-Diagnosen durch Angehörige der Disziplin (wie etwa in Rudolf Ungers programmatischem Vortrag von 1907/08, auf den gleich näher einzugehen ist), zum anderen erfolgen sie als Alarm-Meldungen externer Beobachter an die kulturelle Öffentlichkeit, so etwa durch Ezard Nidden: Krisis in der Literaturwissenschaft. In: Der Kunstwart 26 (1913), S. 169–172. Dagegen polemisiert Richard Moritz Meyer umgehend; ebd., S. 184–188. Die Antwort kommt von Ezard Nidden: Krisis, Krach, Bankrott der Literaturgeschichte. In: Der Kunstwart 26 (1912/13), S. 184–191; darauf reagiert R.M. Meyer in: Der Kunstwart 27 (1913/14), S. 530f. Eine abschließende Stellungnahme gibt dann R.M. Meyer: Methoden und Stellung der neueren deutschen Literaturgeschichte. In: Die Geisteswissenschaften I, 7 (1913). Die Krisen-Szenarien des Jahres 1913 nehmen nicht ohne Grund zentrale Begriffe aus der Ökonomie in Anspruch, so in Friedrich Alafberg: Der Bankrott der Literaturgeschichte. In: März 7 (1913), S. 152–158; Julius Bab: Der Germanistenkrach. In: Die Schaubühne 9 (1913), S. 631–635.

35 Rudolf Unger: Philosophische Probleme in der neueren Literaturwissenschaft [1908]. In: R.U.: Aufsätze zur Prinzipienlehre der Literaturgeschichte. Gesammelte Studien. Berlin: Junker u. Dünhaupt 1929, S. 1–32, hier S. 13–15, 17f. Da die neuere deutsche Literaturgeschichte „in weitem Umfange zugleich Geschichte dieser allgemeinen geistigen Strömungen und Kämpfe“ sei und ihre Manifestationen als „selbständige, in sich abgeschlossene künstlerische Gestaltungen“ in Erscheinung treten würden, müsse sich deren Erforschung „philosophischer, speziell psychologischer und ästhetischer Methoden und Maßstäbe sowie ethischer, religions- und geschichtsphilosophischer Ideen“ bedienen.

gangsweisen mit der Überlieferung sollte wenige Jahre später erste Früchte tragen – und zwar in den Werken jener nachrückenden Wissenschaftlergeneration, deren Repräsentanten das Fach für Jahrzehnte bestimmen würden. 1910 erscheint die zweibändige Habilitationsschrift *Die Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner* des erst siebenundzwanzigjährigen Fritz Strich, 1911 Rudolf Ungers zweibändiges Werk *Hamann und die Aufklärung*, das schon in Titel und Nebentitel („Studien zur Vorgeschichte des romantischen Geistes im 18. Jahrhundert“) die Schwerpunkte des neuen wissenschaftlichen Interesses markiert.³⁶ Im gleichen Jahr publiziert der im George-Kreis aktive Friedrich Gundolf seine Habilitationsschrift *Shakespeare und der deutsche Geist*; 1912 veröffentlicht Josef Nadler den ersten Band seiner *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* und wird unter anderem vom Leipziger Kulturhistoriker Karl Lamprecht wahrgenommen, der sich in seinem Beitrag zum „Gesamtbild“ *Das Jahr 1913* auf dessen Innovationen bezieht.³⁷

Ohne weiter auf diese Ereignisse einzugehen, widmet sich Richard Moritz Meyer danach „den Lebenden“ und also den aktuellen Produktionen des Literaturjahres 1913. Dabei zeigt er eine Wahrnehmungsgenauigkeit, die etablierten Autoren im literarischen Feld ebenso gilt wie neueren Tendenzen und auch an expressionistischen Dichterkreisen und ihren Großstadtdichten nicht achtlos vorüber geht. Meyer durchmustert die Entwicklungen der einzelnen Gattungen und bewegt sich resümierend von der „epischen Kunst“ (mit Erörterungen zum

36 Diese Werke dokumentieren einen Modernisierungsprozess in der Literaturforschung, der im wissenschaftshistorischen Rückblick als „geistesgeschichtliche Wende“ apostrophiert wurde und dessen Dynamik sich gravierender auswirkte als die politischen Zäsuren von 1914, 1918 und wohl auch 1933; dazu umfassend Rainer Rosenberg: *Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik. Literaturgeschichtsschreibung*. Berlin (DDR): Akademie Verlag 1981, S. 139–202; Christoph König u. a. (Hg.): *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 1910–1925*. Frankfurt/M.: Insel Verlag 1993.

37 In seinem Beitrag *Neue Kulturgeschichte* erkennt Lamprecht in der Literaturgeschichte das Gebiet, auf welchem der Einfluss der – von ihm wesentlich repräsentierten – „neuen Bewegung“ einer integrativen Historiographie unter kultur- und wirtschaftsgeschichtlicher Perspektive am stärksten spürbar sei: Vor allem der „tragikomische Ausgang der Besetzung des ersten Lehrstuhls auf diesem Gebiete“ nach dem Tode Erich Schmidts habe gezeigt, dass in dieser Disziplin ein besonderer Raum für Innovationen offenstehe. Als „interessanteste“ Arbeit des letzten Jahres führt er eine deutsche Literaturgeschichte an, die ihren Stoff „nach geographisch-ethnographischen Milieumotiven unter starker Betonung des Gegensatzes zwischen Mutterland und Kolonialgebiet darbietet“ – und meint damit Josef Naders *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften*, deren erster Band 1912 erschienen war; Karl Lamprecht: *Neue Kulturgeschichte*. In: David Sarason (Hg.): *Das Jahr 1913*. Leipzig / Berlin: B.G. Teubner 1913, S. 449–464, hier S. 463. Lamprecht schreibt diese Literaturgeschichte einem Verfasser „Lager“ zu, was aber offenkundig irrtümlich geschieht.

Roman und „Triumphen der Novelle“ LK 471) über die Lyrik zur Dramatik, um mit leicht gereizten Werturteilen zu Aphoristik und Essayistik sowie knappen Äußerungen zur wissenschaftlichen Prosa und zur Literaturkritik zu schließen. Beachtlich bleiben neben der Fülle der wahrgenommenen Texte die Verfahren seiner Übersichtsdarstellung: Auf der Basis umfassender Wissensbestände über literaturgeschichtliche Zusammenhänge zieht er Entwicklungslinien, zeigt er Parallelen in der Verwendung von Themen und Motiven, spricht er Werturteile aus (die mitunter drastisch ausfallen können wie im Fall der Aphorismen-Produktion durch den „Grossisten“ Karl Kraus; dazu aber später). Die Vermengung von Beschreibung, Deutung und Bewertung prägt den Text durchgehend, so dass eine willkürlich entnommene Passage hier stellvertretend für das Ganze stehen kann:

Einer neuen festen Form scheinen die epigrammatischen Gattungen schon ganz nahe zu sein. Zwar das eigentliche Epigramm selbst gedeiht nur noch in angewandter Gestalt im Lustspiel (oder, sagen wir es ehrlich, im Schwank) und im Witzblatt; aber das gnomische Epigramm, der Aphorismus und sein vergrößertes Abbild, der Essay sind Lieblinge unsrer gerade an diesen Gattungen lange so armen Literatur geworden. Und das geistreiche Essaybuch von Lukacs hat bereits nicht übel Lust, den Essay für die literarische Gattung zu erklären – was wiederum Emil Ludwig in geistreicher Kritik als unglückliche Sehnsucht des Essayisten nach positiver Betätigung deutet....

(LK 478; Hervorhebungen im Original)

Was neben der Orientierung an etablierten Wahrnehmungsmustern und deren Bezug auf aktuelle Zustände auffällt, ist die signifikante Berücksichtigung schreibender Frauen: Richard Moritz Meyer kennt und würdigt Autorinnen wie Ricarda Huch und Henriette Lehmann, Clara Viebig und Adele Gerhardt; selbst Franziska von Reventlows Schwabing-Roman *Herrn Dames Aufzeichnungen* wird wahrgenommen und als „Amourenroman“ gewürdigt (LK 470). Was jedoch gänzlich fehlt, sind Nachrichten aus der Verlagswelt, Mitteilungen über Zeitschriften und die Aufnahme der besprochenen Texte durch das breitere Publikum. Unerwähnt bleiben Buchreihen wie die Reihe *Der jüngste Tag*, die im Leipziger Verlag von Kurt Wolff startet (und als einen der ersten veröffentlichten Texte den Roman auszugsweise *Der Heizer* von Franz Kafka publiziert, der als Band 3 am 24. Mai 1913 erscheint); es fehlen Aussagen zu übergreifenden Literaturdebatten und ästhetischen Auseinandersetzungen.

Erklärungsbedürftig ist auch die Ignoranz des Beobachters in Bezug auf die gesellschaftlichen Bedingungen der literarischen Produktion. Soziale Umstände und kulturelle Konditionen des literarischen Feldes gelangen kaum ins Blickfeld; Ausnahmen sind mehr oder weniger numinose Aussagen zu Wandlungen des Nationalgefühls (LK 466); zum Ersatz des aus dem Ausland stammenden „Herenkults“ durch eine nun stärker wirkende „Volksindividualität“ (LK 477) und die

im Zusammenhang mit der „Großstadtlyrik“ fallenden Bemerkungen zu einer Urbanität, die der Beobachter als noch zu verinnerlichende Grundlage einer neuen Literatur empfiehlt:

Es ist kein Zufall, dass die von Herbert Eulenberg wacker verteidigte Lyrik des „Kondor“ wie die von Ernst Lissauer zum Teil geradezu enthusiastisch begrüßte des „Neuen Leipziger Parnaß“ Großstädten entstammen; nur daß freilich diese, einstweilen wie unser Leben selbst noch chaotische Lyrik der Blaß, Werfel, Hasenclever, Pinthus Großstadtlyrik in ganz anderem Sinn sein will als einst die der Hart und Holz. Nicht eine neue Stoffwahl ist gemeint, sondern eine Anerkennung der Großstadt als tatsächlich vorhandener Grundlage moderner Existenz – als „Natur“ der Modernen [...] Für Verhaeren, ihr fremdes Vorbild, sind die Landstraßen, was für die Mythologie der Alten Flüsse und Bäche waren; und lebten heute die Sänger des Altertums, so hätten wir einen Gott der Automobile und eine Göttin der Fliegkunst. Von solchen Anschauungen der „neuen Natur“ gehen die „fortgeschrittenen Lyriker“ aus, um eine neue lyrische Atmosphäre zu schaffen oder nachzuschaffen: die der großen Stadt. Gewiß fassen sie sie noch viel zu äußerlich als Atmosphäre erst nur der großstädtischen Einrichtungen; Straßen im Laternendampf; Kaffeehausgerüche; Krankenhausstimmungen; und der Widerspruch gegen überlieferte poetische Motive dient noch viel zu oft als heuristisches Motiv. Aber der Versuch, sich von der großen Tatsache der Riesenstädte neue Stimmungen, Rhythmen, Ausdrucksformen aufzuzwingen zu lassen, bleibt beachtenswert genug, um wenigstens ein Teil der übergroßen Ansprüche der dermalen Neuesten zu rechtfertigen. (LK 475)

Detaillierter beschäftigt sich der Beobachter des Jahres 1913 mit der Prosa-Produktion der älteren Autoren. Besondere Aufmerksamkeit gilt den „Triumphen der Novelle“, die zu den „erfreulichsten und hoffnungsvollsten Momenten des Berichtsjahres“ zählen und als gleichrangig mit den „großen Versuchen der Wendung des Romans zum Epos“ exponiert werden (LK 471). In diesem Zusammenhang konstatiert der zeitnahe Beobachter scheinbar gegenläufige Entwicklungslinien, die daraus erwachsen, dass diese generischen Muster der Erzählliteratur „eine gattungsgemäße Entwicklung nehmen“: „Der Roman, auf Darstellung einer Entwicklung gerichtet, bedarf der epischen Breite und Fülle; die Novelle, auf das Herausarbeiten eines überraschenden Moments angelegt, muß, was auf diesen nicht Bezug hat, aus dem Weg räumen“ (LK 471). Die so konstituierte Bildungsmuster der Gattung strukturieren die weiteren Einschätzungen. Jakob Wassermanns „kleiner Roman“ *Der Mann von vierzig Jahren* gilt als Werk, das „schon dicht an die Form der Novelle streift“; die funktionale Subordination der Narration unter einen „allein entscheidenden Augenblick, zu dem alles vorher nur als Vorspiel hinleitet“, macht den Text „eigentlich zu einer zu ausführlich vorbereitenden Novelle“ (LK 471). Paradigmatisches Beispiel für die „Neugeburt der kleineren epischen Form“ aber ist Thomas Manns Novelle *Der Tod in Venedig*, die Richard Moritz Meyer für ihren „Rhythmus in doppelter Lage“ ausführlich lobt und mit anderen literarischen Gestaltungen des Alterns in der

zeitgenössischen Literatur vergleicht: Auch Wassermanns neue Novelle *Wendjahre des eigenen Lebens*, Hugo von Hofmannsthals Libretto zum *Rosenkavalier* (in der die Marschallin eine pathologische Furcht vor dem Altern entwickelt) und Gerhart Hauptmanns Drama *Gabriel Schillings Flucht* kreisten um die „Bedeutung der ‚kritischen Jahre‘“ und deren Folgen für die „künstlerische Entwicklungsfähigkeit“ (LK 473). Zugleich erkennt der kritische Beobachter Meyer in Thomas Manns intensiv diskutierter Novelle eine literarische Reaktion auf die „Fundamentalfolge“, „wie weit der Dichter das wirklich erlebte Leben ausbeuten dürfe, wie weit er leibhaftige Modelle und vor allem sich selbst in seine Kunst herübernehmen darf“ (LK 473). Wenn er schließlich feststellt, dass der Autor Thomas Mann nach seiner „theoretischen“ Stellungnahme nun eine „praktische“ Antwort gebe, „in dem er in der kunstvollsten Weise in seinem Helden Wahrheit und Dichtung, Modellbenutzung und Phantasie mischt“, hat er die mehrfach codierten Botschaften des Textes offenkundig realisiert.

Diesen – wohl nicht zuletzt auch der persönlichen Bekanntschaft mit dem Autor zu dankenden – Einsichten in die bedeutsamen Prosawerke des Literaturjahres 1913 stehen irritierende Einschätzungen zur Lyrikproduktion gegenüber. Wenn die *Neuen Gedichte* des heute nahezu vergessenen Wilhelm von Scholz gelobt und der Zyklus *1813* von Ernst Lissauer ausführlich gewürdigt werden, während die Gedichtsammlungen Trakls und Werfels ebenso wenig Beachtung wie Georg Heyms abrupt endende Produktion erfahren, stellt sich einmal mehr die Frage, welche (unausgesprochenen) Auswahlkriterien und Beobachtungsperspektiven diesem Jahres-Überblick zugrunde liegen.

Möglicherweise finden die Wahrnehmungen des Literaturjahres 1913 durch den Zeitgenossen Richard Moritz Meyer eine Erklärung, wenn die Differenzen zwischen dem unmittelbaren Blick des beteiligten Teilnehmers und dem retrospektiven Blick des späteren Beobachters berücksichtigt werden. Historische Differenz muss dabei nicht bedeuten, dass der Blick des späteren Beobachters einen wie auch immer privilegierten Status aufweist als die Wahrnehmung des zeitgenössischen Akteurs. Auch wenn die Dichte von Informationen über bestimmte Autoren, Verkehrsformen und Schreibverhältnisse mit wachsendem zeitlichen Abstand zunehmen *kann*, haben spätere Beobachter und Erforscher keinen *per se* „genaueren“ oder „umfassenderen“ Zugang zu ihren Forschungsgegenständen. Denn zwischen sie und die historischen Phänomene schieben sich mit jedem produzierten Sekundärtext weitere Schichten von Deutungen und Erklärungen, die ihrerseits den Blick in einer Weise modellieren, dass eine gleichsam „unverstellte“ Begegnung mit dem Literaturjahr 1913 kaum mehr möglich ist. Mit anderen Worten: Wenn der zeitgenössische Beobachter Richard Moritz Meyer die literarische Welt des Jahres 1913 anders beobachtet und bewertet als spätere Rekonstruktionen, dann muss nicht unbedingt Richard Moritz Meyers Blickwin-

kel eingeschränkt und verengt sein. Er nimmt einfach andere Dinge wahr als ein späterer Beobachter, dessen Perspektive von bereits vorliegenden literaturgeschichtlichen Darstellungen und ihren mehr oder weniger expliziten Auswahl- und Wertungskriterien imprägniert ist. Wie wesentlich Wahrnehmungshorizonte bereits durch die individuellen Voreinstellungen und Observationsformate des beteiligten Beobachters festgelegt werden, erhellt ein in der *Neuen Zürcher Zeitung* erschienener Nachruf auf Richard Moritz Meyer:

R. M. Meyer stammt nicht aus einer Gelehrtenfamilie. Das dünkt mich für seine Entwicklung entscheidend geworden zu sein. Der Bankierssohn hat Berlin und nicht wie Wilamowitz und Erich Schmidt eine abgeschiedene Musterschule wie Schulpforta erlebt. Es scheint, er habe das rechnerische, praktische und kombinatorische Talent seiner Väter geerbt. Seine Ökonomie der Arbeit, sein Betrieb und die Organisation seiner schriftstellerischen Leistungen steht ohnegleichen da. Wie anders wollte man sich sein tägliches Programm erklären: ein Dutzend Bücher lesen oder überfliegen, Zeitschriften durchpirschen, einen kleinen Berg von Briefen aus der Alten und Neuen Welt prompt erledigen, eine Vorlesung halten, an berliner Distanzen sich ärgern, eine Rezension abwägen, an ‚seinen‘ zwei, drei neuen Büchern arbeiten, viele Menschengesichter täglich begrüßen, abends sich in den Frack stürzen, am Leben teilhaben, und noch einmal ... schreiben in die mitternächtlichen Glockenschläge hinein.³⁸

Mit dieser Prägung durch lebensgeschichtliche Umstände und der daraus resultierenden Arbeitsökonomie sind wesentliche individuelle Dispositionen des Beobachters Richard Moritz Meyer bezeichnet. Weiter zu berücksichtigen bleiben *überindividuelle Konditionen und Praktiken der Beobachtung* sowie die generischen Muster eines Observations- und Darstellungsformats, das weitgehend ohne historische Distanz operiert und dabei den Hiatus zwischen kritischen Umgangsformen mit aktuellen Produktionen und wissenschaftlich distanziierten Perspektivierungen zu bewältigen hat. Diesen ist im Folgenden nachzugehen.

2 Konditionen und Praktiken der Beobachtung

Zeitgenössische Beobachter erfassen und bewerten Ereignisse und Konstellationen ihrer kulturellen Gegenwart oftmals anders als spätere Observationen: Während der Berliner Literaturhistoriker Richard Moritz Meyer als besondere Leistung der Lyrik im Jahr 1913 einen Gedichtzyklus von Ernst Lissauer prämiert und die Dichtungen der Expressionisten eher beiläufig und ohne konkrete Angaben ab-

³⁸ Auszüge aus Nachrufen auf Richard Moritz Meyer. In: Das literarische Echo 17 (1914/15), Sp. 224–226, hier Sp. 224.

handelt, verzeichnet das Übersichtswerk *Daten deutscher Dichtung* für dieses Jahr die Gedichtsammlungen von Alfred Lichtenstein (*Dämmerung*) und Otto zur Linde (*Charonthischer Mythos*), Georg Trakl (*Gedichte*) und Franz Werfel (*Wir sind*).³⁹ Auch auf dem Gebiet der Erzählliteratur gibt es irritierende Diskrepanzen: Alfred Döblins Prosaband *Die Ermordung einer Butterblume und andere Erzählungen* wird durch Meyer ebenso wenig wahrgenommen wie der Erzähler Franz Kafka, der im Jahr 1913 mit Publikationen seiner folgenreichen Geschichte *Das Urteil* (in Max Brods Jahrbuch *Arkadia*) und des Fragments *Der Heizer* (als Band 3 der Schriftenreihe „Der jüngste Tag“ bei Kurt Wolf in Leipzig) sichtbar wird.

Nun gut, ließe sich an dieser Stelle sagen: Aber was ist daran so problematisch? Zweifellos beruhen sowohl die Wahrnehmungen des zeitgenössischen Beobachters als auch die *ex post* hergestellten Ordnungen durch retrospektive Observationen auf vorgängigen Auswahl- und Bewertungskriterien, die stets mit zu bedenken sind, wenn es um die Rekonstruktion und Bewertung dieser Beobachtungen geht. Und ohne Frage sind diese vorgängigen Auswahl- und Bewertungskriterien geprägt von kulturellen Bildungsmustern und literarischen Sozialisationserfahrungen, die im Verbund mit ästhetischen Normen und institutionellen Rahmungen die komplexen Vorgänge des Lesens und Deutens, des Rubrizierens und Qualifizierens konditionieren.

Dennoch lohnt ein genauerer Blick auf diese anleitenden Strukturen. Denn im Fall des aufmerksamen Beobachters Richard Moritz Meyer und seiner Umgangsweisen mit dem Jahr 1913 lassen sich diese komplizierten Observationsprozesse in besonderer Weise studieren. Und zwar aus Gründen, die ihrerseits weiterführende Einsichten in die Konditionen und Praktiken von Beobachtungen erlauben.

Ein erster und noch trivial scheinender Befund gilt der Position des zeitgenössischen Beobachters. Richard Moritz Meyer scheint ‚dichter‘ und gleichsam näher an den historischen Ereignissen zu sein, als zeitlich nachfolgende Akteure der historischen Rekonstruktion. Er erlebt die aktuelle Produktion literarischer und künstlerischer Güter scheinbar unmittelbar und vorerst nur partiell gefiltert von einer Literaturkritik (an der er durch eigene Interventionen sowie durch persönliche Bekanntschaften mit Protagonisten des Kulturbetriebs beteiligt ist). Mit anderen Worten: Er beobachtet noch *ohne historische Distanz* und also in einem Aktualitätsmodus, der den Faktor *Zeit* auf verschiedene Weise minimiert, um in kulturell diversifizierten Konkurrenzverhältnissen spezifische Distinktionsgewin-

³⁹ Herbert A. Frenzel / Elisabeth Frenzel: *Daten deutscher Dichtung. Chronologischer Abriss der deutschen Literaturgeschichte. Band 2: Vom Realismus bis zur Gegenwart.* München: dtv 1962, S. 552–554.

ne zu erzielen. In dieser Hinsicht gleicht sein Aufmerksamkeitsverhalten dem Vorgehen einer rasch reagierenden Literaturkritik, die seit einer marktförmig verfassten Literaturproduktion und der Zirkulation regelmäßig publizierter Zeitschriften prinzipiell neue Bedeutung gewonnen hatte: Als klassifizierende und orientierende, kommentierende und urteilende, aber auch werbende oder denunzierende Äußerungen über Texte widmen sich literaturkritische Beobachtungen primär der aktuellen Textproduktion und zielen in der Regel auf qualitative Urteile und Lektüreempfehlungen; sie entwickeln spezifische Textsorten wie die Charakteristik, den Essay oder die Rezension (die bis ins 19. Jahrhundert mit der editionsphilologischen *Recensio* verbunden bleibt); und sie setzen mit Praktiken des Vergleichs und der Unterscheidung jene literarisch-sozialen Regelkreise in Gang, von denen sowohl diversifizierte Leser als auch aufmerksame Autoren profitieren. Der raschen Primärrezeption der Literaturkritik gegenüber machen die institutionell verstetigten Beobachtungen der Literaturwissenschaft etwas sichtbar und kommunikativ verhandelbar, was jene Beobachtungsverfahren übersehen: Durch Investitionen von Zeit und Aufmerksamkeit entwickeln philologische bzw. literaturwissenschaftliche Textumgangsformen eine tendenziell selektionslose Sensitivität, die noch kleinste Details eines Textes und abgelegene Kontextelemente wahrnimmt und wertungsresistent auswertet.⁴⁰ Eine auf lang anhaltenden Kontakt mit dem Beobachtungsgegenstand angelegte Perspektive vermag Eigenschaften zu entdecken, die anderen (literaturkritischen, pädagogischen, ökonomischen etc.) Varianten des Umgangs mit Texten verschlossen bleiben; sie kann historische Urteile revidieren und Grenzen des Verständnishorizonts erweitern. Als Bestandteil der sich im 19. Jahrhundert durchsetzenden modernen Wissenskultur erfüllt ein solcher akademisch bzw. universitär professionalisierter Umgang mit Literatur die (von anderen kulturellen Bereichen nicht ersetzbare) *Funktion* der Produktion und Diskussion eines Wissens, das sich durch rekursive und also zeitinvestive Bearbeitung spezialisierter Problemstellungen von anderen Wissensformen unterscheidet. Durch fortwährend hergestellten Selbstbezug – etwa in Form von programmatischen Äußerungen und Polemik – institutionell und disziplinär stabilisiert, erbringen literaturwissenschaftliche

40 Hinzu kommen noch andere wichtige Parameter in der Entwicklung der universitären Literaturwissenschaft, die hier nicht einmal in Ansätzen skizziert werden können: Wissenschaftliche Textumgangsweisen unterscheiden sich von anderen Varianten des Umgangs mit literarischen Texten, indem ihre argumentativ begründeten Äußerungen (a) durch regelgeleitete Verfahren systematisch strukturierte Lösungsangebote für rekursiv bearbeitete Problemstellungen anbieten, (b) den Geltungsanspruch erheben, ‚wahr‘ bzw. intersubjektiv nachvollziehbar zu sein und (c) an eine durch Interessen und Zugangsvoraussetzungen homogenisierte gelehrte bzw. wissenschaftliche Gemeinschaft – die später sog. *scientific community* – adressiert sind.

Beobachtungen für ihre gesellschaftliche Umwelt wie für andere wissenschaftliche Disziplinen zugleich spezifische Leistungen, die von Bildungs- und Ausbildungsaufgaben über Stiftung von Sinn- und Orientierungskompetenzen bis zur Stabilisierung des Literatursystems reichen.

Vor diesem Hintergrund zeigt sich, dass Richard Moritz Meyer als Beobachter des Literaturjahres 1913 in beiden Sektoren des Umgangs mit Texten zu Hause ist und sowohl für seine kritischen wie für seine wissenschaftlichen Kompetenzen geschätzt wird. Seit dem Erfolg seiner historischen Darstellung *Die deutsche Litteratur des 19. Jahrhunderts* – die als Auftragswerk des Verlags von Georg Bondi in der populärwissenschaftlichen Reihe *Das Neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung* erschienen war und als staunen machender „Sternschnuppenregen“ wahrgenommen wurde⁴¹ – strömt ihm von Autoren und Verlegern eine „Flut von Büchern modernster Poesie“ zu: vor allem „Schöpfungen jener Autoren, in denen der heiße Wunsch glühte, in dem Rechenschaftsbericht, den das Werk bot, nicht übergangen zu werden“.⁴² In seinem Palais in der Voßstraße 16 empfängt der Multiplikator, dessen Wort kanonisierende Wirkungen entfalten kann, „ganz wörtlich Waschkörbe voll Bücher zur Besprechung“.⁴³ Woraus aber gewinnt der zeitgenössische Beobachter die Kriterien, um die Qualitäten der aktuellen Literaturproduktion qualitativ erfassen zu können? Und wie lassen sich angesichts eines kaum mehr überschaubaren und ästhetisch diversifizierten Literaturmarktes längerfristige Verlaufsformen und Entwicklungsmuster identifizieren?

Zunächst ist die (trivial erscheinende) Einsicht festzuhalten, dass Beobachter literarischer Verlaufsformen als Kreditgeber operieren: Sie verteilen ihre – naturgemäß begrenzten – Observationskapazitäten nach den Maßgaben eines Normen- und Traditionsbewusstseins, das in Prozessen kultureller Sozialisation erworben wird und auf den grundlegenden Beobachtungstechniken des Unterscheidens und Identifizierens, des Vergleichs und des Analogieschlusses beruht. Angeleitet und instruiert werden ihre diskriminierenden Operationen durch die Register eines Regelwissens, das auf der Kenntnis von Konventionen und Traditionen eines gattungsspezifisch gegliederten Literatursystems beruht: Aufnahme und

⁴¹ So Rudolf Haym an Hedwig Waser. Brief vom 17. November 1899. In: Hans Rosenberg (Hg.): *Ausgewählter Briefwechsel Rudolf Hayms*. Berlin / Leipzig: B.G. Teubner 1930, S. 368f.: „Ich komme dabei aus dem Staunen über diesen Sternschnuppenregen nicht heraus.“

⁴² So der mit Richard Moritz Meyer seit der Gymnasialzeit befreundete Otto Pniower: Vorwort. In: *Bibliothek Professor Richard M. Meyer. Versteigerungskatalog Antiquariat Meyer & Mittler*. Berlin o.J. [1924], o. S.

⁴³ Meyer: *Haus-Chronik* (Anm. 1), Eintrag vom 24. November 1912, hier zitiert nach Richter: *Voßstraße 16* (Anm. 2), S. 104.

Veränderung generischer Muster spielen eine ebenso wichtige Rolle wie etablierte bzw. neu sortierte Reputationshierarchien zwischen Gattungen und Autoren. Aus diesen Gründen vollzieht sich die in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts einsetzende Entdeckung der Gegenwartsliteratur als Gegenstand literaturwissenschaftlicher Beobachtung unter sehr spezifischen Bedingungen: Der wissenschaftlichen Bearbeitung würdig sind vor allem Werke, die das Kriterium formaler Geschlossenheit erfüllen, also ein hohes Formbewusstsein verraten oder sich in klassizistische Traditionen stellen. Die Wissenschaftsfähigkeit noch lebender Autoren und ihrer Texte steigert sich, wenn zu formaler Insistenz geistesgeschichtlich bearbeitbare Inhalte treten, etwa Bezüge zu Philosophie und Kunst, eine besondere Mythenrezeption oder der Geschichtsthematik etc. Gewinner dieser neu zentrierten Aufmerksamkeit sind nicht grundlos Autoren wie die von Meyer geschätzten „Großschriftsteller“ Gerhart Hauptmann und Thomas Mann, aber auch Hugo von Hofmannsthal und Stefan George. Demgegenüber haben expressionistische Innovationen vorerst schlechte Karten: Abgesehen von der knapp referierten „Großstadtlyrik“ gelangen ihre Texte nicht in den Fokus von Meyers Literaturbeobachtung.

Weitaus interessanter ist die Tatsache, dass Richard Moritz Meyer die Konditionen des Beobachtens als einer kulturellen und epistemischen Praxis sehr genau kennt. In einem Vortrag vor der Volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin über „Betrieb und Organisation der wissenschaftlichen Arbeit“ hat er bereits im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine Wissenschaftslehre entwickelt, die zentrale Kategorien wie „Beobachtung“ und „Beobachtung der Beobachtung“ mit Einsichten in die strukturelle Bedeutung von „Aufmerksamkeit“ als zeitübergreifende „Herrscherin geistiger Arbeit“ verbindet.⁴⁴

Ausgangspunkt dieser Wissenschaftslehre ist die These, dass „geistige Arbeit“ und somit in besonderer Weise auch Wissenschaft „in ihren allerallgemeinsten Grundzügen“ zu definieren ist als „*das Bemühen, Beobachtungen in eine dauernde Form zu bringen*“.⁴⁵ Damit sind wesentliche Elemente der wissenschaftlichen Tätigkeit erfasst: Der Zufluss von Beobachtungen und ihre beständige Formatierung sichern sowohl den „Fortschritt“ als auch die „Kontinuität“ der Erkenntnisproduktion. Auf dieser Basis findet der Zentralbegriff „Beobachtung“ eine anschlussfähige Formulierung: Beobachtungen sind *aufmerksame*, d.h. intentional gerichtete und Zeit investierende Wahrnehmungen, die in Prozeduren

⁴⁴ Richard Moritz Meyer: Betrieb und Organisation der wissenschaftlichen Arbeit. In: Volkswirtschaftliche Zeitfragen. Vorträge und Abhandlungen. Hg. von der volkswirtschaftlichen Gesellschaft in Berlin 19 (1898), Heft 151/152, Zitate nach dem Wiederabdruck in R.M.M.: Gestalten und Probleme. Berlin: Georg Bondi 1905, S. 1–55, hier S. 4 und 9.

⁴⁵ Ebd., S. 2; Hervorhebung im Original.

des Unterscheidens und Identifizierens, des Vergleichen und des analogen Schließens vollzogen werden und Anschlusskognitionen ermöglichen. Regelgeleitete Beobachtungen erlauben es, Erfahrungen zu akkumulieren. Ihre rekursiven Schrittfolgen verfestigen sich zu Methoden, die durch „Überlieferung“ und also in Prozessen der Aufzeichnung, Speicherung und Wiedereinschaltung weitergegeben und als „Ansammlung kondensierter Arbeit“ tradiert werden.⁴⁶ *Wissenschaftliches Beobachten* formiert sich freilich erst, wenn aus dem Vorrat von formulierten Beobachtungen, Analogien und Verallgemeinerungen von Analogenschlüssen „theoretische Ideen“ gewonnen werden – wobei eine besondere Qualität dieser „theoretischen Ideen“ darin besteht, dass sie aus der „Beobachtung der Beobachtung“ hervorgehen und diese zugleich überschreiten: Sie ergänzen vorhandene Observationen „aus einer gewissen Divination heraus durch die Forderung neuer, erst nur noch vorausgesetzter Tatsachen“.⁴⁷ Um es mit den Worten des Beobachters Richard Moritz Meyer zu formulieren:

Die theoretische Idee entsteht, um es prägnant auszudrücken, nicht aus der Beobachtung der Tatsachen, sondern aus der Beobachtung der Beobachtung. Ein denkender Geist sammelt, sichtet, ordnet nicht mehr Tatsachen, sondern formulierte Beobachtungen. Sie schließen sich ihm zu einem Ganzen zusammen. Er hat den Eindruck einer wohlgefügten Gesamtordnung. Hier oder da entdeckt er Lücken, die er, lediglich aus dem Gesamteindruck heraus, ergänzt. Damit gibt er theoretische Ideen. In diesem Augenblick entsteht eine Wissenschaft.⁴⁸

Die besonderen Leistungen dieser theoretisch distanzierten Umgangsweisen für die weitere Beobachtungspraxis ist noch einmal hervorzuheben: Kondensierte Unterscheidungen sichern nicht nur die Einheit von aktiv hergestellten „Ordnungen“; sie konstituieren zugleich die beiden wichtigen Werkzeuge „Experiment“ und „statistisches Verfahren“ als die wichtigsten und dauerhaften Verfahren der Wissenschaft.⁴⁹ So ermöglichen sie wissenschaftlichen Fortschritt: Die „aus der bisherigen Kenntnis gezogene Gesamtvorstellung“ dirigiert einen Erkenntnisprozess, der auf sukzessive Ergänzung und Ausfüllung leitender Ideen zielt und sich in Akten des Erfindens wie des Entdeckens realisiert.

⁴⁶ Ebd., S. 5.

⁴⁷ Ebd., S. 8.

⁴⁸ Ebd., S. 9.

⁴⁹ Siehe dazu ebd. S. 10: „Die theoretische Idee ist also Vorbedingung für das Experiment: das Experiment ist die künstliche Herstellung gesuchter Beobachtungen. Die theoretische Idee ist Vorbedingung für das statistische Verfahren: das statistische Verfahren ist die künstliche Sammlung geforderter Beobachtungen.“

Die keineswegs letzte Pointe des noch heute lesenswerten Aufsatzes über „Betrieb und Organisation der wissenschaftlichen Arbeit“ ist die These von der wesentlich ästhetischen Bestimmung des Erkenntnis-leitenden „originalen Wahrheitsgefühls“ (so der Goethe-Begriff, den sich Richard Moritz Meyer leiht): „Der wissenschaftliche Takt besteht in dem Vorgefühl einer gewissen künstlerisch abgerundeten Gesamtordnung. Ist ja doch im Grunde schon der Begriff der ‚Ordnung‘ selbst ästhetischer Natur“.⁵⁰ Mit dieser Weichenstellung lässt sich ein weitreichender Perspektivwechsel verbinden, der von den Objekten des Wissens zu den Diskursen und Praktiken führt, die dieses Wissen erst erzeugen. Wenn Richard Moritz Meyer hier zugleich die Bedeutung von ästhetischen Strategien und performativen Dimensionen andeutet, in und mit denen sich wissenschaftliche Erkenntnisse formieren, sind nicht allein Brückenschläge zu aktuellen Überlegungen möglich.⁵¹ Weitergehende Überlegungen können auch danach fragen, inwieweit diese Einsichten – die mit dem Begriff des „wissenschaftlichen Takts“ einen Zentralbegriff der philologischen Selbstreflexion des 19. Jahrhunderts aufnehmen und fortführen – die Grundlagen für jene Beobachtungsanordnungen zum Literaturjahr 1913 stiften, die in ihren Grundzügen skizziert wurden.

Die abschließende These kann also lauten: Die Beobachtung des Jahres 1913 folgt den generischen Mustern einer „Gesamtordnung“, die im Hiatus zwischen Literaturkritik und Literaturwissenschaft, zwischen kritischer Stellungnahme und historischer Perspektivierung changiert – und dabei auch Urteile produziert, die von der historischen Nachwelt ganz anders gesehen werden können. Eine besondere Leistung von Meyers Beobachtung besteht freilich darin, dass er in seiner Observation des Literaturjahres 1913 sowohl die literarischen Texte als auch (ausgewählte) literaturkritische Stellungnahmen zu ihnen registriert – und damit das von ihm annoncierte Programm einer „Beobachtung der Beobachtung“ realisiert. Anders und mit einem exemplarischen Beispiel gesagt: Wenn er in seiner Wahrnehmung von Thomas Manns Novelle *Der Tod in Venedig* nicht nur den textinternen Beziehungsreichtum aufdeckt, sondern auch die Umgangsformen

⁵⁰ Ebd., S. 11.

⁵¹ Die ebenso weitreichenden wie anspruchsvollen Konsequenzen dieses Programms zeigen sich bei Joseph Vogl: Für eine Poetologie des Wissens. In: Karl Richter u. a. (Hg.): Die Literatur und die Wissenschaften 1770–1930. Stuttgart: Metzler 1997, S. 107–129, hier S. 114: Wenn die „Konstitution des Faktums“ eben „nicht vom Gegenstand zum Begriff“, sondern „vielmehr in umgekehrter Richtung“ verläuft und also „Beobachtung und Experiment nur unter dem Zwang vorausgehender Bahnungen möglich“ sind, werden Konzepte und Verfahren notwendig, die genau diese „vorausgehenden Bahnungen“ identifizieren und erklären können. Eine mögliche Variante ist eine Perspektive, „die das Auftauchen neuer Wissensobjekte und Erkenntnisbereiche zugleich als Form ihrer Inszenierung begreift“; Joseph Vogl: Einleitung. In: J.V. (Hg.): Poetologien des Wissens um 1800. München: Fink 1999, S. 9–15, hier S. 13.

des Beobachters Josef Hofmiller verzeichnet, gewinnt er jene Distanz, die zum Gewinn objektivierender (wissenschaftlicher) Perspektiven beitragen.

Dass freilich auch beteiligte Akteure von diesem „Gesamtbild“ frustriert sein konnten, zeigt der Fall des Karl Kraus, dessen Replik auf Richard Moritz Meyers Beitrag abschließend umrissen werden soll.

3 Reaktionen auf R.M. Meyers Perspektiven auf das Literaturjahr 1913

Fast am Ende seiner Darstellung der „Literarischen Kunst“ des Jahres 1913 kommt Richard Moritz Meyer auf die „Überproduktion an Essays und Aphorismenbüchern“ zu sprechen. Bereits in den regelmäßigen Rezensionen dieser Werke im *Literarischen Echo* sei er neben der Darstellung des Inhalts immer auch auf die Entwicklung der Form eingegangen, denn diese

setzt ja glücklicherweise immer noch einige persönliche Geistesbetätigung voraus, während der Aphorismus bei Grossisten wie Karl Kraus rein manuelle Kurbelbewegung geworden ist: man nimmt einen vorhandenen Spruch und dreht ihn um, bis etwas herausfällt, was wie eine Paradoxie aussieht. So entsteht ein Buch, das nach der kritischen Einsicht eines Herrn Ehrenstein schlechtweg vollkommen ist. (LK 478)

Auf eine solche Einschätzung seines Aphorismen-Bandes *Pro domo et mundo*, das Albert Ehrenstein im *Zeitgeist* emphatisch gelobt hatte, reagiert Karl Kraus umgehend. Und ziemlich böse. Bereits am 13. Oktober 1913 erscheint in der *Fackel* eine geharnischte Polemik gegen den Aufsatz von Richard Moritz Meyer, den Kraus nur Richard Moses Meyer nennt und *ad personam* attackiert.

Der von mir kastrierte Richard Moses Meyer, der aber auch bis dahin nicht sehr kräftig war, behandelt das Kapitel ‚Literarische Kunst‘ in dem Werke ‚Das Jahr 1913, ein Gesamtbild der Kulturentwicklung‘, welches von führenden Geistern der Zeit geschrieben, jedem Gebildeten ein unentbehrlicher Führer in der verwirrenden Mannigfaltigkeit unserer Kultur – kusch. Unter den führenden Geistern also, die sich da zusammenfinden, um Marksteine zu beriechen, fällt außer den Herren Goldscheid (Soziologie), Ewald (Philosophie), Strzygowski (Kunstforschung) und Gregori (Theaterwesen) auch der Richard Moses M. auf.⁵²

⁵² Karl Kraus: Zum Gesamtbild der Kulturentwicklung. In: Die Fackel vom 13.10.1913, S. 14–17. Wieder in Karl Kraus: Schriften 3: Literatur und Lüge. Hg. von Christian Wagenknecht. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1987, S. 310–322, hier S. 310.

So beginnt der Wiener Sprach- und Kulturkritiker, um nach einer Salve von Schmähungen das Lob des eigenen Werkes mit Invektiven gegen Meyer zu verbinden:

Aber daß ein Literaturprofessor, der in seinem Vollbart schon graue Fäden hat, so unter dem Druck seiner Ranküne handeln kann, daß er nicht totschrweigt, sondern den Mund aufmacht, um meine Leistung als mechanischen Schwindel und mich als „Grossisten“ zu entlarven, ist selbst mir zu bunt, an dessen Nerven sich doch die ganze Welt vergreift, aus Ohnmacht, sich an meinem Werk zu rächen. So desorientiert kann doch selbst dieser M. Meyer nicht sein, daß er unbeschadet des Wunsches, mich als Grossisten zu sehen, nicht längst vom Hörensagen wissen sollte, daß mein geringstes Detail seine ganze Manneskraft, ja die Lebensarbeit sämtlicher führenden Geister aufwiegt, die zum „Gesamtbild der Kultur-entwicklung“ schon durch ihr Dasein beitragen. Der R.M. Meyer soll doch nicht so tun, als ob nur eine vereinzelte Kritik meinen Aphorismen einen so hohen Rang zugewiesen hätte. Er weiß ganz genau, daß es die Ansicht sämtlicher Leute ist, die heute auch nur mit einem Schimmer von Urteil in literarischen Revuen auftauchen, und, was viel mehr ist, die Ansicht derjenigen, die sie nicht aussprechen dürfen.

Doch sind die Angriffe des Karl Kraus auf Richard Moritz Meyers Resümee des Literaturjahres 1913 aus einem weiteren Grund von Interesse. Neben exemplarischen Fällen polemischer Entgleisung finden sich hier strukturelle Einsichten in das Wesen einer Beobachtungs- und Berichterstattungspraxis, die in diversifizierten Formaten jene „kritische Gewalt“ produziert, gegen die Autoren ihrerseits gewalttätig werden. Nach erneuter Verbal-Aggression gegen den „von einer kleinen Rache zermarterten Berliner Seminarkopf“, der „von nichts als vom Gefühl seines Nichts ausgefüllt“ sei und nichts anderes könne, „als in einer äußerlich auf Fortdauer angelegten Drucksorte Autoren, die er für langlebiger hält als sich, beschmieren“, kommt Karl Kraus auf den entscheidenden Punkt:

Das wollen sie alle, die Journalisten, denen durch eine lächerliche Verteilung der kritischen Gewalt es ermöglicht ist, in Literaturgeschichten, Jahrbüchern und Lexicis den Dreck abzulagern, der den Zeitungen zuviel wird. Sie haben aber ihre Rechnung ohne mich gemacht, der jede dieser Unflätigkeiten gut aufhebt und die Razzia auf Literarhistoriker mit umso größerem Schwung fortsetzen wird, je länger die durch die Reizungen des Tages verschuldete Pause dauert.⁵³

Die hier vorgebrachten Disqualifikationen zeigen einmal mehr die Konsequenzen kritischer Beobachtungsverhältnisse innerhalb eines durch Konkurrenz strukturierten Feldes: Auf das strukturelle Problem der Überproduktion kultureller Güter reagieren die hier als „Journalisten“ rubrizierten intellektuellen Produzenten – zu

denen Richard Moritz Meyer als Beiträger des Feuilletons wie als Literaturwissenschaftler gehört – mit einer verstärkten Nutzung publizistischer Formate, die der Sprach- und Kulturwächter Kraus in besonderer Weise schützen will.⁵⁴ Dass diese wechselseitigen Observationen zwischen Literatur, Literaturkritik und Literaturwissenschaft unter Bedingungen der Ko-Präsenz von Akteuren besonders radikale Spielarten entwickeln und vehemente Rhetoriken der Exklusion schaffen, kann an dieser Stelle nur angedeutet werden: Zeitliche und zum Teil auch räumliche Nah-Kommunikation führen hier nicht zu Varianten des „Hedging“ und also zu einer intellektuellen Harmonisierung (wie etwa im Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart, in dem die wechselseitigen Abhängigkeiten von Urteilen begutachtender Kollegen die Bereitschaft zu Heftigkeit im Richten und Streiten aufgelöst zu haben scheinen). Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Konfliktverschärfung ist programmiertes Ziel; zumal sich hier personale Instanzen bewegen, die aus dieser Verschärfung Distinktionsgewinne erzielen.

Am 31. Dezember des Jahres 1913 feiert Richard Moritz Meyer gemeinsam mit seiner Frau Estella erneut Silvester. Nachdem die Festlichkeiten des Jahresendes der „sorglich rechnenden Hausfrau den Schrecken einer Zunahme des Verbrauchs um 13.000 Mark“ eingebracht hatten, kann schließlich das gleiche Ritual wie zum Jahreswechsel 1912/13 vollzogen werden: „Aber Mitternacht hörten wir vom Balkon die Glocken doch friedlich das neue Jahr einläuten!“ Danach schreibt Richard Moritz Meyer mit leichter Resignation in seine „Haus-Chronik“: „Für mich wird es ja schwerlich etwas entscheidend Neues bringen, aber vielleicht für Reinhold.“ Er ahnt nicht, wie sehr er sich irrt.

⁵⁴ Seine hier wieder angekündigte „Razzia auf Literarhistoriker“ hat er freilich nur an einem einzigen Germanisten von Rang in die Tat umgesetzt; eine ausführliche Kritik erlebte der Georgeschüler und spätere Ordinarius in Heidelberg Friedrich Gundolf (weil er sich als Herausgeber eines *Shakespeare in deutscher Sprache* an August Wilhelm Schlegels Übersetzung vergriffen hatte). Der Aufsatz *Hexenszenen und anderes Grauen* erschien 1926 in der *Fackel*; dazu instruktiv Christian Wagenknecht: „Razzia auf Literarhistoriker“. Karl Kraus und die Germanistik seiner Zeit. Als Vortrag gehalten im Juli 1999 in Braunschweig, im April 2000 in Göttingen. URL: <http://wwwuser.gwdg.de/cwagenk/razzia.htm> (zuletzt eingesehen am 28.11.2012).

